

Palmsonntag. Am heutigen Sonntag ist die Geschichte vom Einzug Jesu nach Jerusalem das Evangelium des Tages. Eine faszinierende Geschichte, vor allem, wenn wir an das Ende der vor uns liegenden Woche denken. Eben haben wir Jesus noch begeistert begrüßt und ihn empfangen als den kommenden König, den Retter, den Heilsbringer und Helden. Kurze Zeit später wird er dann verspottet und zum Tode verurteilt. Himmelhochjauchzend zu Tode betrübt. Das Ganze geschieht innerhalb einer Woche.

Auch uns geht es so: Himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt, innerhalb von wenigen Augenblicken. Anfang des Jahres haben wir vielleicht Plänen für 2020 gemacht. Was wird aus diesen Plänen? Einige Vorhaben mussten wir absagen, andere haben wir verschoben. Wir lauschen denjenigen, die uns die Corona Pandemie erklären, der eine so, die andere genau anders herum. Am Ende sind wir verwirrt, verzweifelt, betrübt. Unsere Pläne sind perdu. Ein Licht am Ende des Tunnels? Wer es erblickt, wag kaum, davon den anderen zu erzählen.

In der Geschichte Jesu vom Einzug nach Jerusalem treffen wir auf eine nicht näher genannte Menge Menschen. Sie jubeln dem Heilsbringer zu: Wer so von der Gunst des Volkes getragen wird, braucht keine Gegner zu fürchten. Ein Traum, den alle Mächtigen träumen, ob in Demokratien oder Diktaturen. Die Menge ruft „Hosianna“ – heutzutage rufen viele eher ein „Jetzt geht’s los!“ oder „Yes, we can“, oder ein „Wir schaffen das“.

Aber wie lange hält denn eigentlich der Jubel dieser Menge? Bei Jesus keine Woche. Und bei uns? Wir trauen uns in diesen Zeiten überhaupt nicht mehr zu jubeln. Wir spüren, dass der Kater, die Enttäuschung nach dem Jubel größer als vorher ist, weil wir leider feststellen müssen, dass sich unsere vermeintliche Sicherheit auflöst. Alle Gewissheiten sind gerade Vergangenheit.

Die Menschenmenge seinerzeit in Jerusalem waren größtenteils Pilger, die sich auf den Weg zum Passahfest gemacht haben. Sie sind auf der Suche nach einem Ankerpunkt in ihrem Glauben. Den erwarten sie von den Feierlichkeiten rund um den Tempel in Jerusalem. Und dann reitet Jesus in die Stadt. Der Heiland, von dem alle Welt nur Positives berichtet. Er ist einer, der sich den Mächtigen widersetzt. Er ist einer, der heilen kann, wo bislang keine Heilung möglich schien. Er ist einer, der zuhört und Leben deutet, wo es bisher nur Allgemeinplätze und Vertröstungen gab.

Seinerzeit in Jerusalem hatte die Menge auch Erwartungen: Ein König sollte es sein, einer aus dem Hause Davids, einer wie David. Interessant, denn die Monarchie, die sich auf David und seinen Sohn Salomo gründete, ist schon seit Jahrhunderten passé. Aber die Menschen in

Jerusalem, die Bewohner Judäas wünschen sich einen zupackenden Retter vom Schlege Davids, oder einen integren Heilsbringer nach dem Charakter Salomos. Einen sanften Messias, einen, der auf einem kleinen Esel daher reitet, haben sie sich nicht wirklich gewünscht. Eher einen, der hart durchgreift, der mit der Faust auf den Tisch haut, der Führung zeigt und entscheidet. Einen, der nicht zögert, sondern handelt. Gerade in Zeiten, in denen Führung gefragt ist, in denen Entscheidungen getroffen und umgesetzt werden müssen, ruft man gerne nach Stärke. Zögern, Zuhören, den anderen aussprechen lassen – diese Qualitäten werden als Zeichen von Schwäche gedeutet.

Die Menschen in Jerusalem und Judäa jubeln Hosianna nicht nur, weil sie mitgerissen werden und etwas erleben wollen, was sie später ihren Enkeln erzählen können. Sie erhoffen sich tatsächlich Heilung. Sie haben es erlebt, wie Jesus kurz zuvor in Bethanien den Lazarus von den Toten auferweckt hat. Die Menschen glauben daran, dass spirituelle Kräfte heilen können. An Wunder zu glauben hat die eigene Wirklichkeit gestärkt. An Wunder zu glauben, wurde nicht als Spinnerei abgetan, sondern gehörte zum Leben.

Wie geht es weiter?

Gerade haben wir noch unserem Heilsbringer zugejubelt und ihn mit Palmzweigen begrüßt. Aber was wird aus uns, wenn sich die Stimmung ändert? Wenn plötzlich einige lautstark anfangen zu pfeifen oder Steine zu schmeißen? Pfeifen wir dann auch? Fliehe ich dann, flüchte ich, verleugne mich und meine Überzeugung, meinen Heiland?

Dich kenne ich, du gehörst doch auch zu den Jesusleuten. – Ich, nein, du musst mich verwechseln. Jesus, den kenne ich nicht, nie gehört den Namen. Und plötzlich krächte der Hahn. Das kommt uns bekannt vor. Genau an dieser Stelle fühlen wir uns ertappt und erkannt im Tiefsten unserer Seele.

Hier am Palmsonntag stellt sich für uns immer wieder neu die Frage, wo wir stehen, wo wir uns wiederfinden.

Jubele ich Jesus mit Palmenzweigen entgegen und weiß als Kenner der Geschichte, dass aus meinen Palmenzweigen am Ende der Woche die Dornenkrone gewunden wird? Bin ich ein Teil der Festmenge, die wankelmütig ist? Taugt mein Glauben nur für Feiertage und Festzeiten? Oder bin ich ein Teil der Fluchtmenge ähnlich wie die Jünger, die schon beim ersten Konflikt versagen und weglaufen?

Ist es nicht merkwürdig, dass sich auf diesen Jesus, auf seine Worte und Taten, seine Geschichte, seinen bejubelten Einzug und seinen schmachvollen Tod sich über so viele

Jahrhunderte so viele Menschen berufen? Nicht auf einen mächtigen Anführer, sondern auf einen sanften Prediger gründet sich die christliche Kirche.

Ohne Jesus keine Kirche, so könnten wir in knapper Diktion zusammenfassen. Ohne Jesus gibt es keinen christlichen Glauben und damit auch keine Erfahrung mit dem eigenen Glauben. Ohne Jesus gibt es keine Taufe, keine Erziehung im Glauben. Ohne Jesus gibt es keinen Konfirmandenunterricht. Ohne Jesus gibt es keine Seelsorge, keine Begleitung Sterbender und Trauernder, keine Hilfe in der Not, keine Diakonie.

Da finden wir uns wieder. Nach all dem Jubel, nach Zeiten des Fliehens und Verleugnung, in denen uns Jesus so ziemlich egal war oder vielleicht noch immer ist, können wir von Jesus erzählen. Können wir seinem Weg nachfolgen. Können von unserem Glauben erzählen. So sorgen wir dafür, dass Jesus und die Bibel nicht irgendwo im Regal verstauben. Wir erzählen von Jesus. Wir erzählen davon, wo Jesus für unseren Glauben wichtig ist. Solange wir das tun, solange wir das mit Freude tun, braucht uns nicht bange werden davor, dass wir nicht wissen, wie lange die Maßnahmen wegen der Corona Pandemie noch gelten. Solange wir uns genau in dieser Spannung sehen zwischen Jubel und Weglaufen, zwischen himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt, zwischen Resignation und Aktion bleiben wir im Glauben beieinander, gerade wenn wir Distanz zueinander halten müssen. Gerade wenn unsere Sicherheiten und festen Pläne sich auflösen, kann uns die Gewissheit stärken, dass wir nicht verlassen oder allein sind.

Denn solange wir von unserem Glauben erzählen, solange der Hahnenschrei uns berührt und aufrüttelt, kann uns nichts trennen von der Güte Gottes. Diesen Gedanken finden wir in der Frage 1 des Heidelberger Katechismus.

Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?

Dass ich mit Leib und Seele, im Leben und im Sterben, nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre. Er hat mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst; und er bewahrt mich so, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja, dass mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss. Darum macht er mich auch durch seinen Heiligen Geist des ewigen Lebens gewiss und von Herzen willig und bereit, ihm forthin zu leben.

Amen.

